

Tennispielen auf Kopfsteinpflaster geht nicht!

Tennispielen auf Kopfsteinpflaster geht nicht!



Nachrichten aus Schulen können derzeit kaum erfreuen. Und häufig weicht die Zuversicht dem bloßen Durchkommen. Wie wäre es Schutt von durchaus vorhandenen Wegen zu räumen? Reinhard Kahl, dessen Film »Treibhäuser der Zukunft« vielen bekannt ist, arbeitet an einem neuen: »Sein Ding finden – und seine Stimme.« Dazu ein Vorgeschmack.

Reinhard Kahl

Erster Aufschlag: Wunder

Mehr als tausend Kinder warten morgens vor dem Tor der Kinderstadt Mini-München. 3 Wochen in den Sommerferien jeden Wochentag. Wie geduldig sie sind. Und dann stürmen sie hinein, als gäbe es was umsonst. Sie wollen, wie sie sagen, arbeiten. Arbeiten? Natürlich auch spielen. Jedenfalls tätig und wirksam sein. Und auch lernen, ohne dass sie es so nennen. Sie wollen die Welt kennenlernen. Sie wollen nicht daneben stehen und schon gar nicht ständig sitzen. Und sie wollen Erwachsene treffen, die etwas gut können. Sie wollen angesteckt werden. Sie bauen Holzhäuser, kochen und essen in der »Fetten Sau«, wählen den Stadtrat und machen Experimente im Forschungslabor der

Comenius Hochschule, wie die Uni in der Kinderstadt heißt. Nach den 3 Wochen sagt die Münchner Sozialbürgermeisterin über die 5- bis 15-jährigen: »Sie haben hier mehr gelernt als in einem Jahr Schule«. Die Beobachter nicken.¹⁾

Gibt es Wunder? Es gibt jedenfalls Schulen oder auch Sommercamps und Kinderstädte, über die man sich wundert. Und sie lassen einen nicht los und bleiben Wunder, solange man nicht heraus bekommt, was drinsteckt.

Zum Beispiel Oberstufenschüler, ebenfalls in den Ferien, die beim Abschied nach fast 3 Wochen »Deutsche Schülerakademie« Tränen in den Augen haben. Beziehungen sind nun mal das wichtigste. Außerdem, sagen sie,

hätten sie in dieser Zeit mehr gelernt als bisher in der Oberstufe.

Oder in Wutöschingen, die Alemanen Schule, die mich von den vielen Schulen, die ich gesehen habe, auch in Finnland oder Kanada, am stärksten beeindruckt hat und, ja, berührt: So freundliche Gesichter der Schüler. So entspannte Lehrer, die dort Lernbegleiter heißen. Und so viel Schönheit und Gelassenheit. Vor allem eine wunderbare Zeitvermehrung. Sie haben Zeit. Es wird weniger unterrichtet und mehr gelernt. Eine Ernte, die auch am Abschneiden in Vergleichsarbeiten und am Abiturschnitt ablesbar ist.²⁾

Eines ist all den Geschichten, die ich hier nur andeuten kann – denn Geschichten muss man erzählen – gemein. Die Leistungen sind so viel besser als wenn die Bildungsplanwirtschaft die Köpfe bewirtschaftet, sie zugleich überfüllt und leer macht. Gute Ergebnisse also obwohl weniger oder gar nicht unterrichtet wird? Falsch! Nicht »obwohl«: weil.

Schön und gut, sagen nun gestandene Schulleute, solche Wunder sind nichts für uns, nichts für unseren Alltag. Moment mal! Was ist denn ein Wunder und um welchen Alltag geht es? Ganz untheologisch mit Hannah Arendt gesprochen: Ein Wunder in der Evolution, auch in der kulturellen, ja sogar in individuellen Biographien, ist etwas, das es bisher nicht gab oder das nicht gesehen wird und was die meisten auch gar nicht für möglich halten. Es gilt also den Möglichkeitssinn zu weiten. Für einen anderen Alltag.

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Es geht nicht um Modelle. Schon gar nicht um solche, die zum Klonen annonciert werden. Es geht um Geschichten. Einmalige Geschichten. Allerdings verwandte, solche mit einer ähnlichen Grammatik. Andere sagen dazu Haltungen oder Werte,



Thema

vielleicht auch DNA oder Fraktal. Es geht um etwas, das in den inzesuösen Bildungsdebatten kaum Platz hat: Nicht nur eine Geschichte zu haben, sondern eine zu sein. Das gilt für Menschen wie für Organisationen, für Schüler, wie für Lehrer.³⁾

Rückhand: Lernen

Im Zug von Lüneburg nach Hamburg. Hinter mir drei Studentinnen in tiefen philosophischen Gesprächen. Wie sich herausstellen wird, sind sie dabei von den Kulturwissenschaften zum Lehramt zu wechseln. Ich höre Fetzen und Namen. Hartmut Rosa und Judith Butler, Derrida und Foucault, Rahel Jaeggi und Hannah Arendt und sogar Hans-Ulrich Gumbrecht. Viele meiner Hausheiligen. Ich staune und drehe mich um, entschuldige mich, denn man könne zwar wegsehen, aber nicht weghören. Die Drei sind freundlich und zeigen mir – wie desillusionierend – das Skript nach dem sie, wie sie sagen, lernen. »Lernen« heißt das ja nun schon länger, wenn es ums Training für die Klausur geht. Gewöhnlich multiple choice. Lässt sich leichter korrigieren und auch zielgerichtet drauf vorbereiten. So werden allerdings die strahlendsten Autoren zum müden Stoff und die Studenten zu Betriebswirtschaftlern ihrer selbst. Schon vor einiger Zeit erzählte mir Bernhard Pörksen aus Tübingen, was er ständig hört: »Das ist ja ganz interessant, was sie da erzählen, aber sagen sie uns doch lieber gleich, was sie prüfen, das lernen wir dann auch.«

Uff. Studierende, die nicht studieren, sondern »lernen« und den »Stoff« bald vergessen haben werden. So sympathisch mir die im Skript abgehandelten Denker sind, es wird von ihnen aus dieser Wikipedia-Kompression nicht viel überspringen. Wahrscheinlich bleibt gar nichts. Außer der Haltung: Bluff.

Es kommt halt viel weniger auf das »Was« an, als auf das »Wie«.

Darüber kommen wir ins Gespräch und es dauert nicht lange, da ist vom Bulimielernen die Rede und dass sie sich von den Kulturwissenschaften was

ganz anderes versprochen hätten und deshalb nun lieber was mit Menschen machen wollten, eben Lehramt. Ich kann mir die Bemerkung nicht verkneifen, dass ich das Wort »Lernbulimie« in einem taz-Kommentar 1996 in die Welt gesetzt habe. Inzwischen ist Bulimielernen eine gängige Selbstbeschreibung des Schüler- und Studentenalltags. »Zum Abi,« sagt eine der drei, »trugen einige das T-Shirt: Der Schüler kam, saß und vergaß.«

Im Lehrerstudium, schränkt eine der Studentinnen ein, gäbe es eigentlich auch viel Bulimielernen, nur dass es dort zugleich angeprangert würde. »Also Bulimielernen plus, wie toll«, sagt die andere.

Es ist nicht so, dass die Schüler und Studenten das Spiel nicht durchschauten. Und das gilt auch für einen großen Teil der Lehrerinnen und Lehrer, auch für Hochschullehrer. Aber sie machen mit. Sie unterbrechen es nicht. Sie »lernen« nach Skripten und unterrichten nach Vorschriften, werden alle von Jahr zu Jahr gleichgültiger und verlieren schließlich vollends den Glauben, dass es anders sein könnte. Sie finden dieses bulimische Fressen und Kotzen natürlich eklig, aber fast schon normal. Ihr Widerspruch, ohnehin kleinlaut, verstummt. Und dabei haben viele Reformer immer wieder Ideen vom guten Spiel im Sinn, aber Tennispielen auf Kopfsteinpflaster, das geht einfach nicht.

Zweiter Aufschlag: Aus der Tiefe des Spiels

Kürzlich war der auch im Vorlesungsskript aufgeführte Hans-Ulrich Gumbrecht aus der Stanford University zu Besuch. 1989 folgte er bereits einem Ruf nach Kalifornien. Er erzählt von einem Seminar, in dem sie das ganze Semester nur ein paar Seiten Platon geschafft hätten und von einer ähnlich minutiösen Heidegger Lektüre. In der ging es um Sprache. Aus einem, der am tiefsten Einstieg ist ein Coder hervor gegangen, der an der Software für eines der sprachbasierten deep-learning-Programme arbeitet. Er wurde Multimillionär noch bevor er sich

in California ein Bier bestellen durfte. Ein Fall von wahrhaft deep learning, das dem sogenannten deep learning der KI voraus ging. Ein Fall von Emergenz. Ein Ergebnis, das durch keinen Lehrplan gesichert werden kann. »Emergenz« sollte man sich merken. Aus dem lateinischen *emergere*: auftauchen, herauskommen oder emporsteigen. Ein Schlüsselbegriff aus der neueren Systemtheorie über die Herausbildung von neuen Eigenschaften aus dem Zusammenspiel vorhandener Elemente. Wunder?

Ein Wochenende in den Münchener Kammerspielen. »Theater träumt Schule« vom Archiv der Zukunft in Kooperation mit dem Theater. Der Soziologe Hartmut Rosa spricht über Resonanz. Dazu hat er ehemalige Teilnehmer einer »Deutschen Schülerakademie« mitgebracht. Rosa, Professor in Jena und Direktor des Max Weber Kollegs in Erfurt hat eigentlich wenig Zeit. Nicht zufällig wurde er zum Theoretiker der Beschleunigung und der Antwort auf sie: Resonanz. Seit 25 Jahren leitet er jeden Sommer eine zwei- bis dreiwöchige Schüler Akademie und sagt, das seien seine schönsten Wochen im Jahr. Ähnlich sprechen die Jugendlichen. Und in »dieser schönsten Zeit« hätten sie mehr gelernt als in der ganzen Oberstufe. Wie das? Ich wollte es herausfinden. 2 Jahre später konnte ich mit einem Kamerateam von Anfang bis Ende teilnehmen.⁴⁾

Die Langfassung des Films über die Schülerakademie ist im Schnitt. Ausführlicher zur Schülerakademie mein Nachwort in: Hartmut Rosa, Resonanzpädagogik, Beltz Verlag).

Ursprünglich – und nominell immer noch – sind die Schülerakademien für Hochbegabte. Inzwischen zählen Interesse, ja Leidenschaft zumindest gleich viel.

Für mich begann die Akademie schon bei der Vorbereitung mit einer Irritation. Sechs Kurse werden angeboten, aber nur für einen muss sich ein Jugendlicher entscheiden. Daneben viel Freizeit, Spiel und Musik. Auch ein Chor an dem alle teilnehmen und der zum Schluss in einer Kirche ein



Tennispielen auf Kopfsteinpflaster geht nicht!

Konzert gibt. Am Tag zuvor schwirren alle in die Stadt, es ist Braunschweig und werben für den Auftritt. Sie nehmen sich die Zeit und der Chor kann sich hören lassen.

Aber nur an einem Kurs teilnehmen? Sie stellen die Erkenntnisse aus ihrem Kurs den anderen vor. Das sei, sagen sie, das Salz des Lernens, dass sie sich ihre Erkenntnisse auf diese Weise klar machen. Nicht nur bei den Präsentationen. Eigentlich dauernd. Und das geht bis in die Nacht, dass sie diskutieren, nicht nur über die Kurs-themen, aber auch über diese. In der Nacht vor dem Abschied hat kaum einer geschlafen.

Man vergleiche das mit dem Stundenplan in der neunten Klasse Hamburger Gymnasien: 13 Fächer. Lauter Wissensoberflächen. Eine qualvolle Initiation in die *Zuwieliation* aus Oberflächen lauter locker assoziierter Passungen, ähnlich den Chatbots der KI, nur dass diese es viel besser können, weil von ihnen nahezu das ganze Weltwissen gescannt wird. Aber was ist das Weltwissen von Menschen?

Es liegt nicht im Gehirn des Einzelnen. Jeder weiß etwas anderes. Vor allem macht jeder andere Erfahrungen, ist einmalig in seinem Genie wie in seiner Unvollkommenheit. Wie sein Fingerabdruck. Deshalb sind wir ständig in Kommunikation. Unser Wissen ist notwendig unscharf und endlich. Unsere Lücken sind allerdings das Alleinstellungsmerkmal unter den anderen Tieren und diesen Leerstellen verdanken wir unsere enorme Verwandlungsfähigkeit. Und deshalb gehe es darum, dass sich jeder das Wissen auf seine jeweils eigene Art und Weise anverwandelt, sagt Hartmut Rosa. Was diese Anverwandlung sei, das habe er erst bei den Schülerakademien so richtig begriffen. Es liegt jedenfalls nicht im Vorrang der Instruktion.

Das einleuchtendste Bild für das deep learning von Menschen habe ich bei dem Physiker Hans-Peter Dürr gefunden. Für die Forschung ebenso wie fürs Lernen steht bei ihm der große Buchstabe T. Je tiefer der Halt des T



Abb. 1: Mini-München ist Arbeit, Spiel und Fest.

vertikal im Boden, desto weiter strahle und empfangen sein horizontales Dach – wie ein Radarschirm.

Und was das Sprechen und die Sprache betrifft, gehe es darum mit seiner eigenen Stimme in der gemeinsamen Sprache zu sprechen. Dürr erinnerte sich an seinen Lehrer, Werner Heisenberg. Wenn sie vor einem schier unlösbaren Problem standen, verlangte er ein paar Tage nicht darüber zu sprechen und wenn sie dann wieder zusammen kommen, möglichst im eigenen Dialekt. (Heisenberg und Dürr waren Bayern.)

Mit Oberflächlichkeit, speziell mit der Vermehrung ihrer Oberflächen (13 Fächer in der neunten Klasse) machten sich Menschen schon immer dumm. Nun in Zeiten der computerisierten Oberflächentechnologien sind wir damit auch noch unterlegen und fürchten nichtig zu werden

Wann endlich wird von der Pädagogik das Ende der institutionalisierten Oberflächlichkeit ausgerufen? ChatGPT & Co. könnten dabei Geburtshelfer sein – oder Totengräber.

Tie-Break in Bremen

Ein Blick nach Bremen. Es ist schon ein paar Jahre her. Es waren noch die Gärungen der Nach-Pisa-Zeit. Ein vom Max-Planck-Institut für Bil-

dungsforschung begleitetes Sommercamp für Grundschüler, mit viel Freizeit und Theater (Abb. 1). Nach knapp 3 Wochen wurde bei den Kindern ein kognitiver Gewinn von mehr als einem Schuljahr gemessen – in der Pisa-Währung. Ein Ergebnis, das die Wissenschaftler, an der Spitze der damalige deutsche Pisa-Papst Jürgen Baumert, noch neben ihm Petra Stanat, erst nicht glauben wollten. Sie rechneten die Daten nochmal nach und wieder bekamen sie dasselbe Ergebnis. Tatsächlich, ein Sprung von mindestens einem Schuljahr. Sie konnten es sich nicht erklären. So hieß dann auch ein Film, den ich darüber drehen konnte: »Das Wunder von Bremen.«⁵⁾

In der Skepsis der Wissenschaftler könnte man einen Hinweis zur Lösung des Problem finden: Besteht es darin, dass es so schwer fällt an diese Intensivierung, an den Ertrag dieses Wach- und ganz Gegenwärtigseins zu glauben? Apropos Glauben: Eine großartige Schulleiterin war die inzwischen pensionierte Ulrike Kegler aus Potsdam. Die Montessori-Oberschule ist eine, in der die Jugendlichen im Pubertätsalter 2 Jahre lang eine Woche im Monat nicht in die Schule gehen. In dieser Zeit machen sie unter anderem große Theaterprojekte. Vor allem aber üben sie sich auf



Thema

dem Gelände am Schlänitzsee, das der Schule glücklich zugefallen war, in der Uarbeit von Kulturvierung, der Landwirtschaft. (Ausschnitt aus der in Arbeit befindlichen Langzeitbeobachtung: <https://www.reinhardkahl.de/schlaenitzsee-statt-schule/>) Gute Ergebnisse der Schulleistungen bleiben nicht aus. Deutscher Schulpreis und mehr. Und dann ein Anruf aus der Schulverwaltung, den die Schulsekretärin annahm: Frau Kegler soll wegen stark abweichender Ergebnisse bei den Vergleichsarbeiten bitte zeitnah vorbeikommen. Oh je, dachte Ulrike Kegler. Sie fühlte sich an die blauen Briefe aus ihrer Schulzeit erinnert und sagte sich »Scheiße, nun haben wir doch wirklich viel geschafft und dann das.« Sie kommt ins Büro der Behörde und der Schulrat begrüßt sie: »Frau Kegler, ich gratuliere ihnen, verraten Sie uns ihr Geheimnis.«

Große Wunder vollbringen – auch wieder in Bremen – die »Deutsche Kammerphilharmonie Bremen« und die Gesamtschule Ost. Eine Ko-evolution entstanden aus einer Art Wohngemeinschaft. Das Orchester suchte Räume zum Üben und für CD-Aufnahmen. Die Schule wurde gerade saniert und hatte wegen des Schülerrückgangs freie Räume. Das Orchester war aus der Jungen Deutschen Philharmonie hervorgegangen. Die Musiker wollten keine Instrumentalbeamten werden. Das Orchester wird nur zu einem Teil subventioniert. Die Musiker sind Teilhaber. Ihre Balance aus Sicherheit und Unsicherheit, von Wagnis und Gelingen ist ein Wasserzeichen auch ihrer Musik. Und diese Haltung tragen sie in die Schule. Sie sind keine Ausführenden. Sie spielen die Klassik ein bisschen wie Jazz. Zuzuhören ist fast so wichtig wie den eigenen Einsatz zu finden, selbst zu spielen. Die Stücke entstehen so immer wieder neu und kommen jedes Mal ein bisschen anders. Inzwischen ist die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen mit dem Dirigenten Paavo Järvi

in der ganzen Welt unterwegs und in Asien man zählt sie zu den zehn besten Orchestern der Welt.

Die Musiker haben die Schule und das Quartier, eine Hochhaus-siedlung mit 50 Prozent Hartz-IV Empfängern verändert. Kaum ein Schüler kommt dort bereits mit einem Instrument in die Schule. Nach ein paar Jahren spielen viele von ihnen hervorragend. Zweimal im Jahr treten sie bei der »Melodie des Lebens« zusammen mit den Profis auf. Da singen Kinder selbst Komponiertes und selbst Getextetes ohne jedes Getue. Das Publikum ist gerührt und verlässt heiter die Schule. Und dann die alle paar Jahre stattfindenden Stadtteilopern. Es wird ein Viermastzelt angemietet, von fast 1.000 Zuschauern jeweils an mehreren Abenden gefüllt. Mehrere hundert Schüler und Musiker, Profis und Laien wirken mit.

Wie ist es zu diesem Resonanzereignis gekommen? Die Musiker sind nicht gekommen den Schülern Musik beizubringen. Sie sind einfach da und sie lieben die Musik. Ihre enorme Wirkung könnte man fast einen Nebeneffekt nennen. Tatsächlich wirkt das Indirekte stärker als der auf direkte Erfüllung ausgerichtete Plan. Vor allem ist das, was die Musiker machen, ihnen wichtig. Nichts ist egal. Und es soll schön sein. Vielleicht ist diese pädagogische Absichtslosigkeit das Geheimnis. Sie erinnert an Goethe: »Man ahnt die Absicht und verstimmt.« Ist vielleicht ein Übermaß an Absicht eine Erbsünde der Pädagogen? Führt der zu absichtsvolle Lehrkörper zur Verstimmung des Lernkörpers? Provoziert er dessen Immunabwehr, also den Eigensinn und schwächt diesen am Ende sogar?

Nachspiel


»Lernen ist Erfahrung, alles andere ist nur Information.« Albert Einstein hat es wieder mal auf den Punkt gebracht. Bildung, die nur auf Wissen setzt und aus Gründen der Stoffmenge dann nur

Informationen »vermittelt«, kann gar keine sein. Deshalb der Vorschlag: Lehrpersonen sollten schwören das Wort »Stoff« den Dealern zu überlassen!

Und nochmal Einstein. Gefragt, wie er sein Genie erkläre sagte er: »Weil ich immer das ewige Kind geblieben bin.« Gelungenes Erwachsensein, möchte ich hinzufügen, ist auch ein Schutz für dieses ewige Kind, jedenfalls der Verzicht bei dieser kulturellen Abtreibung mitzumachen.

Und auch das noch: Vielleicht ist ja was dran an dem Song »Unter dem Pflaster liegt der Strand.« Oder anders: Vielleicht brauchen wir in der Pädagogik gar nicht so viele neue Wege, sondern eher das Abräumen von Schutt über vorhandenen. Denn die guten Geschichten laufen alle auf die Entdeckung des Selbstverständlichen hinaus, das allerdings alles andere als selbstverständlich ist. Warum nur ist das so? ■





Reinhard Kahl
Journalist, Autor, Filmemacher, Netzwerker

Fußnoten

- 1) Im Internet gibt einen Kurzfilm von mir über Mini-München. <https://www.youtube.com/watch?v=9kS05ODon9w> Eine Dokumentation von 60 Minuten, gerade fertig geworden, gibt es frei zugänglich vor der Ausstrahlung noch nicht.
- 2) Eine große Doku über Wutöschingen ist in Arbeit. Ein Kurzfilm: <https://vimeo.com/447164015> und eine Zoom-Session: <https://www.reinhardkahl.de/was-heisst-hier-bildung-selbstorganisation-erleben/>
- 3) Hier sind die Menschen gemeint. Ich muss nicht ständig darauf hinweisen, dass es Frauen und 3Männer gibt. Also kein *Innen auf die Gefahr hin damit gleich bei manchen außen zu sein. Ich gendere nicht.
- 4) Ein Gespräch mit Hartmut Rosa, das auch einen Kurzfilm über die Schülerakademie enthält: <https://www.reinhardkahl.de/was-heisst-hier-bildung-resonanz/> Die Langfassung des Films über die Schülerakademie ist im Schnitt. Ausführlicher zur Schülerakademie mein Nachwort in: Hartmut Rosa, Resonanzpädagogik, Beltz Verlag.
- 5) Kurzfassung des Films: <https://www.youtube.com/watch?v=RcLZS74dCSA>.